

Der integrative Weg einer Schülerin. Oder: Wenn Unterricht aufrichtet

Im Jahr 1990, in dieser umbruchartigen Zeit nach dem Fall des "Eisernen Vorhangs", begann auch für mich, geboren 1984 in Lutherstadt Wittenberg, eine Zeit der Veränderung. Ich hatte das schulfähige und -pflichtige Alter erreicht, und es galt für meine Eltern, eine Entscheidung über meine Zukunft zu treffen. Durch einen genetischen Defekt an den Rollstuhl gefesselt, begann meine Schulzeit eher unkonventionell: mit zwei Jahren "Zurückstellung", was ein Relikt aus der DDR-Gesetzgebung ermöglichte. Da die Ärzte damals noch nicht mit Sicherheit den Verlauf meiner Erkrankung vorhersagen konnten, erschien das Abwarten zunächst plausibel. Doch zwei Jahre – in welchen ich autodidaktisch Lesen und Grundzüge des Rechnens erlernte – sind keine Ewigkeit, und so startete 1992 erneut die Suche nach einer geeigneten Einrichtung. Mangels Alternativen wurde ich in der Sonderschule Holzdorf eingeschult.

Diese Schule nimmt in der Regel nur Geistig- bzw. Mehrfachbehinderte auf, machte für mich jedoch eine Ausnahme unter dem Vorbehalt einer zeitlichen Beschränkung auf ein Jahr. Da zu diesem Zeitpunkt bereits der Bau einer integrativen Grundschule in meinem damaligen Heimatort Elster/Elbe begonnen hatte, nahmen wir diese Übergangslösung dankbar an. In Holzdorf bekam ich eine eigene Lehrerin, die mich entsprechend meinen Neigungen und Fähigkeiten – auch über den Lehrplan einer "normalen" Erstklässlerin hinaus – förderte. Zudem hatte ich dort die Möglichkeit, Physiotherapie in Anspruch zu nehmen.

Ein Jahr später schließlich – mit Beginn der 2. Klasse – machte ich die ersten Erfahrungen mit integrativem Unterricht an der Grundschule Elster/Elbe. Auch für die Lehrkräfte und meine Mitschüler war es ein unbekanntes Gefühl, doch die anfänglichen Schwierigkeiten meisterten wir gemeinsam und mit einer gesunden Portion Improvisationstalent. Ausflüge und Klassenfahrten wurden behindertengerecht organisiert, vom Sport- und Schulgartenunterricht wurde ich schnell und unbürokratisch befreit. Benötigte ich in der Eingewöhnungsphase noch die Hilfe meiner aus Holzdorf "mitgenommenen" Betreuerin, so wagte ich es nach einem halben Jahr schließlich, den Unterricht allein zu besuchen und mich bei der nötigen Unterstützung auf meine Mitschüler und Lehrer zu verlassen.

Als 1996 die Grundschulzeit sich dem Ende näherte, sollte ich zunächst in die Körperbehindertenschule Dessau wechseln. Nach einem Besuch vor Ort und der mündlichen Zusicherung der Direktorin, dass ich zum kommenden Schuljahr aufgenommen werden könnte, ging ich in die Sommerferien. Vierzehn Tage vor Unterrichtsbeginn allerdings teilte man uns mit, dass die Kapazitäten der Dessauer Schule ausgelastet seien und ich nicht eingeschult werden könne. Es war wie ein déjà-vu, denn nun begann die wenig aussichtsreiche Suche von Neuem.

Eine Woche später schließlich wurde von dem Schulrat Herrn Stein das erste Mal die "Heinrich-Heine"-Schule in Reinsdorf/Wittenberg ins Spiel gebracht; eine Integrationsschule "in spe", deren Status bis heute nicht anerkannt ist. Nachdem ich mir die Einrichtung angesehen hatte und die Toilette in letzter Minute umgebaut worden war, begann für mich das fünfte Schuljahr an der Realschule. Dort lernte ich Institutionen des integrativen Unterrichts kennen, die mir bisher fremd waren, z.B. das Vorhandensein einer Betreuerin für die anfangs sechs behinderten Schüler. Außerdem gab es dort einen Raum der Ruhe und des geselligen Beisammenseins, den sogenannten "Lichtflur". Auch die Möglichkeit der Physiotherapie war gegeben. Über die Jahre wuchs die Zahl der behinderten Schüler, durch Mundpropaganda aufmerksam geworden, auf 27, sodass eine weitere Betreuungskraft und ein Zivildienstleistender engagiert wurden. In Reinsdorf waren und sind Schüler mit Behinderungen aller Art vertreten. Von der Muskeldystrophie über die spastische Lähmung und das Glaukom bis hin zur Schwerhörigkeit; um nur einige Beispiele zu nennen. Da der rechtliche Status lange in der Schwebe hing, musste zu Anfang jedes Jahres ein Antrag auf Fortführung der Beschulung

gestellt und ein sonderpädagogisches Gutachten angefertigt werden. Das entfiel jedoch mit der Zeit.

Infolge einer beispiellosen Kooperation von Lehrkräften, Betreuern und Eltern wurde es mir im April 2001 ermöglicht, an einer siebentägigen Sprachreise nach Südengland teilzunehmen. Auch die Unterbringung bei Gasteltern stellte kein Problem dar. Mit der Abschlussfahrt zum Gardasee neigte sich die schöne Zeit in der "Heinrich-Heine"-Schule 2002 dem Ende zu.

Ich beendete die 10. Klasse mit dem Erweiterten Realschulabschluss und hatte im Laufe der Zeit Ambitionen in Richtung Studium entwickelt. Nach vergeblicher Kontaktaufnahme mit gymnasialen Oberstufen für behinderte Schüler in Köln und München verschlug es mich unter Mithilfe des Schulamtes Gräfenhainichen an das Gymnasium Jessen. An dieser behindertengerecht gebauten Einrichtung, die jedoch in der Vergangenheit noch keine Erfahrung mit integrativem Unterricht gemacht hatte, setzte ich meine Laufbahn an Regelschulen fort. Mit der Unterstützung einer persönlichen Integrationshelferin und der Flexibilität der Lehrkräfte und Mitschüler besuche ich derzeit erfolgreich und gern die 12. Klasse.

Unter den vielen verschiedenen Beschulungsmöglichkeiten für Behinderte hat sich für mich persönlich der integrative Weg als der weitaus beste erwiesen. Auf diese Weise wurde und werde ich auf ein Leben in einer Welt vorbereitet, die nun mal nicht nur aus Verhätscheln und In-Watte-Packen besteht. Ich bin dankbar für das Vorhandensein von integrativen Schulen und erhoffe mir eine flächendeckendere Verbreitung dieser Bildungsform.



MIT
VON
FÜR

EINANDER

SPIELEN
LERNEN
DASEIN